

Ricarda Jo Eidmann
Zerrissene Gefühle

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-89969-219-8

Copyright © 2018 by PRINCIPAL Verlag, Münster/Westf.

Umschlagbild: © Romy Campe, Gemälde „Oh mein Gott“

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Ricarda Jo Eidmann

**Zerrissene
Gefühle**



PRINCIPAL VERLAG

Und was uns bleibt,
ist ein Gefühl,
das wie Feuer auf der Haut brennt.

PROLOG

»Blue blue sky, the trees are green, valleys are wide, I can see the trees ...« Pfarrer Anton Amrein hatte das Lied noch im Kopf, als er durch die Hintertür die Kirche betrat.

Er hatte einen Trauergottesdienst zu halten. Nun ging er in den Vorraum, zog seine Anzugjacke und das Hemd aus. Sein Körper war recht muskulös, obwohl er die vierzig längst überschritten hatte. Dichtes, grau meliertes Haar umrahmte sein Gesicht, aus dem blaue Augen lausbubenhaft blickten.

Seine Arbeit war mittlerweile Routine geworden, er wurde mit jedem Jahr sicherer in seinen Reden. Versiert hatte er sie schon am Vortag geschrieben. Er zog sich seinen Talar über und begrüßte die Messdiener mit einem kumpelhaften Stups auf die Brust.

»He, wie geht's euch, Jungs?«

»Prima, Pfarrer Anton! Wir spielen nachher Fußball.«

»Toll, dann drücke ich euch die Daumen.«

Die Jungen drängten sich zur Tür. Pfarrer Anton drückte die Türklinke nach unten und sie betraten den Altarraum.

»Wir sind nur Gast auf Erden«, sang die Gemeinde zum Orgelspiel des Organisten.

»Liebe Gemeinde, liebe Familie Seib, liebe Angehörige«, begann der Pfarrer, »wir sind heute zusammengekommen, um den Todestag von Ludwig Seib zu begehen. Die Trauer, die eine Familie trifft, wenn

ein geliebter Mensch von uns geht, ist oft eine große Prüfung in unserem Glauben. Warum wird uns eine Person genommen? Warum muss der Verlust uns so tief treffen?«

Pfarrer Anton machte eine Pause und schaute in die aufmerksamen Gesichter.

»Die Frage nach dem Warum stellen wir uns immer wieder, gerade wenn der Tod einen Menschen so früh aus dem Leben reißt.

Ludwig führte ein wunderschönes Leben, hatte alles, was man braucht zum irdischen Glücklichein. Aber der Tod ist ein Teil des Lebens, und Gott hat Ludwig zu sich gerufen und ihn in die Mitte seiner Engelscharen aufgenommen. Er ist beim Heiligen Vater im Himmel gut aufgehoben, auf dessen Güte und Wärme wir vertrauen. Wir sind stark in diesem Glauben.

Jesus, der Menschensohn Gottes, ist für uns gestorben, er hat uns erlöst.«

Nach dem Gottesdienst zog sich der Pfarrer um. Unweit entfernt von seiner Kirche lag die Synagoge. Ein paar Schritte nur, die er an diesem warmen Frühlingstag dorthin ging.

Sein Freund, Rabbi Benjamin, hatte ihn eingeladen, den Sederabend mit der Gemeinde zu feiern. Pfarrer Anton sah darin eine versöhnliche Geste. Sie beide waren doch Diener des einen Herrn, auch wenn jeder seinen Glauben in einer anderen Art und Weise zelebrierte.

Für die Juden diente der Abend vor Pessach auch dem Gedenken an Eliyahu, den Verkünder des Mes-siah. Oft hatten sie sich darüber unterhalten.

Wer weiß, ob der, der kommen wird, nicht ein und dieselbe Person ist? Für die Christen der, der wiederkommt. Für die Juden der, der kommen soll. Und alle erkennen ihn an. Eine interessante Vorstellung, dachte Pfarrer Anton.

Als er die Synagoge betrat, schien er der Erste zu sein. Rasch setzte er sich eine Kippa auf sein Haupt und befestigte sie mit einer Klammer. Er ging einfach den Gang entlang, die Security kannte ihn bereits, er wurde nicht untersucht.

Er wollte gerade zu seinem Platz gehen, als er sah, dass die Torarolle aufgerollt auf dem Tisch lag, und auf der einen Seite auf den Boden heruntergefallen war.

Wie getrieben lief er nach vorne, trat in eine blutige Pfütze. Vor den Bänken lag Rabbi Benjamin - er lag in seinem Blut.

Pfarrer Anton schlug sich vor Entsetzen die Hand vor den Mund. Ihm wurde speiübel. Rabbi Benjamin war tot, ihm waren beide Hände und Füße abgetrennt worden.

Liber scriptus
proferetur
in nomine Domini.

Tag des Zornes, Tag der Zähren,
wie Sibyll und David lehren.

Und im Buch ist eingetragen
jene Schuld aus Erdentagen.

Requiem aeternam
dona eis, Domine.

Herr, gib ihnen die ewige Ruhe.

Tess erholte sich gut in ihrem Urlaub. Seit Tagen spürte sie aber dieses unangenehme Déjà-vu-Gefühl in sich, das ihr vorgaukelte, alles schon einmal erlebt zu haben.

Was hat das zu bedeuten?, fragte sie sich. Sie wusste genau, allein in Deutschland flogen Millionen Menschen in den Urlaub. Warum hatte ausgerechnet sie diese Flugangst?

War dieses Déjà-vu vielleicht ein Hinweis darauf, dass etwas Schreckliches passieren würde? Und wenn es dann tatsächlich geschah, wäre für sie zumindest die Existenz Gottes bewiesen. Es wäre quasi eine Botschaft an sie.

Ihr Telefon klingelte. Tess schreckte aus ihren Gedanken auf. Bis auf wenige SMS hatte man sie in Ruhe gelassen. Das Diensthandy war gleich ganz zu Hause geblieben. Sie wollte ihren Urlaub genießen, wollte endlich mal ausspannen, die Seele baumeln lassen. Es war ihr fast gelungen. Die Urlaubsanlage gefiel ihr, die Meereswellen waren angenehm hoch, man konnte so schön kreischend hineinspringen, wenn es in der Sonne zu warm war. Das Atlantische Meer war wärmer, als sie es für den Frühsommer erwartet hatte, aber dennoch kühl und erfrischend. Ein herrliches Vergnügen.

»Tess Lavelle«, meldete sie sich.

»Nadine hat den Kontakt mit mir abgebrochen«, schluchzte ihre Mutter ins Telefon.

»Ach Mama! Was war denn wieder los?« Tess kannte die üblichen Auseinandersetzungen zwischen Nadine und ihrer Mutter.

»Weißt du, sie haben die Kinder das ganze Wochenende bei mir gelassen. Sophie hat so lange genölt, bis ich ihr eine Barbiepuppe gekauft habe. Du hättest se-

hen sollen, wie ihre Augen gegläntzt haben. Das Kind hat doch noch nie eine Puppe besessen, das weißt du ja. Und sie war so traurig, weil ihre Freundin schon wieder eine neue bekommen hat. Sie hat sich so gefreut!«

Tess wusste wie Nadine reagierte, wenn man sich ihr widersetzte.

»Erinnerst du dich nicht, dass sie uns untersagt hat, Sophie eine Puppe zu schenken? Das passt nicht zu ihrem Erziehungsideal.«

»Ich bin so enttäuscht, dabei habe ich es nur gut gemeint«, weinte ihre Mutter, ohne auf Tess' Einwand einzugehen.

»Mama, sei nicht traurig, mach einen Haken dran. Die beruhigt sich sicher bald, spätestens wenn sie dich wieder braucht.«

»Sie hat die Puppe wütend in die Ecke geworfen, hat Sophie und Paul einfach mitgenommen. Sie hat mich angeschrien: ›Das war das letzte Mal, dass du die Kinder hattest!‹ Und schlug die Tür hinter sich zu.«

»Trotz all ihrer Frechheiten braucht sie dich mehr, als du sie brauchst«, versuchte Tess zu trösten.

Tess nahm Nadine schon lange nicht mehr in Schutz. Sie war ihr fremd geworden, seit sie mit ihrem Mann zusammen war. Sie konnte ihre Veränderung nicht verstehen. Sie war so krass, so absolut. Aus der schicken, bildhübschen jungen Frau war eine alternative Zicke geworden. Aber sie schien mit ihrem neuen Leben glücklich zu sein.

Ihre Mutter antwortete nicht, schluchzte nur weiter ins Telefon.

Genau dafür hasste Tess ihre Schwester, denn sie

bekam deren Aktionen regelmäßig indirekt ab, weil Mutter sich immer sofort an sie wandte, um sich auszuweinen.

Obwohl sie augenblicklich von zu Hause weit weg war, verfolgten sie Mutter und Schwester auf diese Weise bis nach Spanien.

Tess hatte erneut das Gefühl, als ob sie die Situation kenne, als ob sie sich in der Wiederholung des Ereignisses befände. Sie beobachtete ihre Empfindungen und überlegte, ob sie voraussehen könne, was sich als Nächstes zutragen würde.

Dies war zu viel verlangt, sie verfügte nicht über spirituelle Hellsichtigkeit, aber es ängstigte und beruhigte sie zugleich. Vielleicht war sie Gott doch näher, als sie dachte; sie fühlte eine Nähe, die ihr das Gefühl gab, vielleicht zu Lebzeiten den Schlüssel für die Existenz des Menschen zu finden.

Tess ging nach unten ins Restaurant. Sebastian, ihr Ehemann, wartete schon.

»Mutter hat vorhin angerufen. Sie hat wie üblich Streit mit Nadine.«

»Und sie hat natürlich nichts Besseres zu tun, als dich im Urlaub damit zu behelligen. Nimmt das denn nie ein Ende? Ich glaube, ich werde mal mit beiden ein ernstes Wörtchen reden müssen. Wenn wir mal Kinder haben, dann kannst du solche Streitereien nicht gebrauchen.«

»Du weißt ja, dass sie sonst niemanden hat.«

»Ach komm, denk nicht weiter darüber nach, lass uns lieber den letzten Tag genießen.«

»Ja, ich hole mir erst mal was zu essen.«

Tess ging zum Büfett und füllte einen Teller mit alledem, wonach ihr der Sinn stand. Sie hatte großen

Hunger. Letzte Nacht hatten Sebastian und sie bis in die Puppen getanzt, sie verspürte ordentlichen Muskelkater in ihren Oberschenkeln, denn sie hatten eine heiße Sohle aufs Parkett gelegt.

Sie liebte es, sich in der Bewegung des Tanzens auszudrücken. Lange war sie nicht mehr so ausgelassen gewesen.

Besonders die süßen Teilchen und die frische Ananas lachten sie am Büfett an. Eine ausgewogene Mischung. Sie nahm sich noch einen Tee mit an den Tisch, und so frühstückten sie gemütlich.

Danach ging sie auf dem direkten Weg zum Sportraum und nahm an der Morgenfitness teil. Sport war das Beste gegen Muskelkater, hier brachte sie ihren Körper wieder auf Vordermann.

Und dann ein letztes Mal in die Wellen springen. »Ei, huh!«, rief sie Sebastian zu. Sie lachte und freute sich wie ein kleines Kind.

Sie erinnerte sich an einen Satz ihrer Putzfrau, die, als sie zum ersten Mal das Meer gesehen hatte, ausrief: »Das Meer hat sich gerollt!« Tess hatte sich damals darüber amüsiert. Und nun schwamm sie im tosenden Meer und rief: »Sebastian, schau nur, das Meer hat sich gerollt!«

Ihr Rückflug war für den nächsten Abend gebucht. Tapfer hatte sie sich gehalten, hatte nicht wie sonst schon Tage zuvor fürchterliche Angst. Vielleicht geht diese Angst, wie sie gekommen ist, hoffte sie. Ihr stand bereits vor Augen, wie sie ihre bepackte Tasche mit zum Swimmingpool nehmen würde, um sich vor dem Transfer fertig zu machen. Sie sah es klar und deutlich.

Aber als sie am Abend in ihr Zimmer kamen, war ein Schreiben von der Rezeption hinterlegt, dass sie einen Late Check-out machen durften.

Sie musste also keine Tasche mitnehmen, es war ein Trugbild.

Ein Pilot setzte sich neben Tess. Er kam aus St. Petersburg und war auf dem Weg nach Genf. Sie verwickelte ihn während des ganzen Fluges in ein Gespräch, jede Veränderung der Motorgeräusche fragte sie nach.

»Alles völlig normal, keine Bange. Erst wenn ich nervös werde, dann haben Sie Grund zur Sorge. Aber Sie brauchen wirklich keine Angst zu haben«, beruhigte er sie.

Verrückt, wie sie sonst ihren Mann stand, nur beim Fliegen war alles außer Kraft gesetzt. Hier wurde ihr die Kontrolle aus der Hand genommen.

Spätabends landeten sie. Mike Michaelis, Tess' Kollege, ein zotteliger Kauz, holte sie ab und brachte sie nach Hause.

»Was gibt es Neues?«, fragte sie.

»Tess, es wartet viel Arbeit auf uns. Wir haben einen neuen Fall. Aber lass deinen Urlaub erst mal ausklingen.«

»Warum erfahre ich erst heute davon? Warum hat mich niemand informiert?«, fragte Tess Mike am nächsten Morgen im Polizeikommissariat aufgebracht.

»Wir wollten warten, bis du zurück bist. Wir haben alles Nötige in die Wege geleitet. Du hättest hier auch nichts tun können.«

Tess starrte auf die Fotos, die er ihr vorlegte. Es waren Bilder des Grauens.

»Wie ist er gestorben?«

»Der Täter hat wohl versucht, ihn mit Schlägen auf den Kopf zu töten.«

»Und die Hände und Füße? Hat er sie post mortem abgetrennt?«, wollte Tess wissen.

»Nein, er hat noch gelebt.«

»Gib mir den Obduktionsbericht«, forderte Tess Mike auf.

Vorläufiges Gutachten

I. Bei der gerichtlichen Leichenöffnung des 50 Jahre alten Markus Eichhorn, Vertriebsinnendienstleiter, zeigen sich Zeichen einer massiven stumpfen Gewalteinwirkung linksseitig am Kopf.

Hierbei handelt es sich um eine große Quetschwunde. Der darunterliegende Schädelknochen weist ein ausgeprägtes Bruchsystem auf.

Die harte Hirnhaut zeigte sich unversehrt.

Unter der harten Hirnhaut war nur ein Blutfilm vorhanden.

Des Weiteren zeigten sich Abtrennungen beider Hände im Handgelenksbereich und der Füße am Sprunggelenk ohne erkennbare Verletzungen der Knochen beziehungsweise erkennbare Sägespuren am Knochen.

1. Hinweise für weitere Verletzungen, insbesondere Abwehrverletzungen am Rumpf, sowie Einblutungen in den Weichteilen des Rückens, fanden sich nicht.

2. Weitere Verletzungen, insbesondere Abwehrverletzungen an den Streckseiten beider Unterarme oder Einblutungen in die Rückenweichteile

konnten nicht gefunden werden. Die inneren Organe wiesen eine ausgeprägte situationsbedingte Blässe auf, insbesondere die Niere zeigte fast Eigenfarbe.

II. Die im Rahmen der Obduktion erhobenen Befunde sprechen für ein Verbluten von außen. Die Schädelverletzung weist auf eine größere stumpfe Gewalteinwirkung hin. Die Schädelverletzung war für sich allein nicht ausreichend für den Tod.

III. Aufgrund der vorgefundenen Abtrennungstellen kann davon ausgegangen werden, dass der Täter anatomische Kenntnisse besitzt. Bei der Schädelverletzung wäre zum Beispiel ein größerer Stein geeignet, um diese Verletzung hervorzurufen. Die deutlich unterbluteten Abtrennungsränder an den Händen und Füßen lassen in erster Linie an eine Abtrennung zu Lebzeiten denken. Die Schädelverletzung erscheint geeignet, einen Zustand der Bewusstlosigkeit hervorzurufen zu haben.

IV. Dem Auftrag der Staatsanwaltschaft entsprechend sollen die Untersuchung auf Alkohol und die chemisch-toxikologische Untersuchung durchgeführt werden, darüber hinaus wird auch die Untersuchung der Abstriche auf Samen beziehungsweise Samenbestandteile in Auftrag gegeben.

V. Weitere Asservate siehe Anlage.

VI. Ein Abschluss bleibt dem Obduzenten vorbehalten.

VII. Gegen eine Freigabe bestehen aus rechtsmedizinischer Sicht keine Bedenken.

gez. Daniel Levi, Priv.-Doz. Rechtsmedizin

»Weiß die Presse davon?«, hakte Tess nach, nachdem sie den Bericht gelesen hatte.

»Nein, wir halten noch den Deckel drauf.«

»Gut, und die Angehörigen des Toten?«

»Schmidt war dort. Die Frau des Mordopfers war völlig fertig. Ihr Arzt meinte, wir sollten mit der Befragung warten. Wir könnten nachher rüberfahren.«

Sabine Eichhorn war eine Frau in den Endvierzigern. Klein, gedrungen, mit blonder, rausgewachsener Dauerwelle. Ihre besseren Tage hatte sie wahrscheinlich hinter sich. Sie musste in ihren jungen Jahren eine Schönheit gewesen sein. Jetzt waren ihre Augen vom Weinen ganz gerötet.

Tess stellte sich und Mike vor.

»Wir wissen, wie schwer es für Sie ist, aber wir müssen Sie mit ein paar Fragen belästigen.«

Frau Eichhorn führte sie ins Wohnzimmer. Tess bat um ein Glas Wasser und dann setzten sie sich.

»Haben Sie denn irgendeine Ahnung, wer Ihrem Mann das angetan haben könnte? Wissen Sie, ob er mit irgendjemandem verabredet war?«, begann Tess.

»Mein Mann hatte überhaupt keine Feinde. Er war so beliebt.«

»Wir würden gern den Tag rekonstruieren. Was hat er gemacht?«, schaltete sich Mike ein.

»Er war im Büro. Danach wollte er nach Hause kommen. Ich habe mit dem Abendbrot auf ihn gewartet.« Ruhig und sachlich antwortete sie. Sie schien trotz allem völlig gefasst zu sein.

Tess konnte gar nicht verstehen, warum der Arzt ihnen untersagte hatte, vorher mit ihr zu reden.

»Ich habe Tabletten von meinem Arzt bekommen«, erklärte Frau Eichhorn, als ob sie Tess' Frage aus ihren Augen gelesen hätte.

»Schon gut«, winkte Tess ab und fuhr mit der Befragung fort: »War irgendetwas anders als sonst? Gab es einen Vorfall, den Sie sich nicht erklären können? Sei er auch noch so banal.«

»Nein, wirklich nicht. Mein Mann war nicht anders als gewöhnlich. Er hatte nur im Büro sehr viel zu tun. Es war alles wie immer.«

»Wir möchten uns seinen persönlichen Bereich ansehen. Frau Eichhorn, zeigen Sie uns doch bitte Ihr Schlafzimmer«, insistierte Mike. »Hatte Ihr Mann auch ein Büro im Haus?«

»Ja, aber was glauben Sie zu finden?«

»Alles kann wichtig sein. Lassen Sie uns erst einmal schauen.«

Sabine Eichhorn führte die beiden Kriminalbeamten in die obere Etage. Hier war alles wohlgeordnet. Im Schlafzimmer war das Bett gemacht, als wartete es am Abend auf das Ehepaar. Auf einem Nachttisch lagen Autojournale.

Sie gingen in das angrenzende Büro, in dem es genauso ordentlich aussah. Tess und Mike schauten in die Unterlagen, warfen einen Blick in den Computer.

»Wir schicken nachher jemanden vorbei, der den Computer abholt. Es sind einige verschlüsselte Dateien darauf«, erklärte Tess.

Sie fanden ansonsten keinen Hinweis, keine Spur, die sie in dem Mordfall weiterbrachten.

»Die Presse hat davon Wind bekommen, wir müssen eine Erklärung abgeben. Einen solchen Mord hat es schon lange nicht mehr in unserer Region gegeben. Sie sind ganz gierig auf die Einzelheiten«, informierte Norman Meier, Leiter der Soko K11, die Beamten.

»Die arme Frau Eichhorn«, kommentierte Tess.

»Wann machen wir das?«, wollte Mike von seinem Vorgesetzten wissen.

»Ich habe eine Pressekonferenz gegen drei Uhr angesetzt.« Er fuhr sich genervt mit beiden Händen durch die Haare, weil er sich den unangenehmen Fragen der Hyänen stellen musste.

Er wollte nur eine knappe Darstellung der Fakten geben, denn sie hatten ja bisher nicht das kleinste Puzzleteil in der Hand.

»Tess, euer Eichhorn war ein Perverser«, warf Smity von der EDV ein.

»Was habt ihr gefunden?«

»Er hat einen ganzen Ordner mit Fotos von gefeselten und in Klarsichtfolie eingewickelten Männern. Der stand auf die ganz harte Nummer.«

Tess schaute Smity über die Schulter. »Die sehen ja aus wie Würste. Und auf so was stehen die?«, wunderte sie sich.

»Scheint wohl so.«

Eichhorn hatte sich jede Menge Bilder aus dem Internet heruntergeladen. Sie starrten entsetzt darauf.

In weißen und schwarzen Folien waren die Männer eingewickelt. Zusammengeschnürt, eingeengt. Liegend und stehend. Tess schnürte es die Kehle zu. Einige hatten zusätzlich einen Knebel im Mund, weit aufgerissene Augen blickten sie an. Die Umgebungen waren unterschiedlich. Die Aufnahmen waren in Studios, in Kellern, in der Öffentlichkeit und an düsteren Plätzen gemacht worden.

»Gibt es auch Videos davon?«, wollte Mike wissen, der nun ebenfalls auf den Bildschirm guckte.

Smity schüttelte den Kopf. »Hier auf dem Computer zumindest nicht.«

Norman Meier kannte das Prozedere, Erklärungen gegenüber der Presse abzugeben. Er und zwei der Kollegen stellten sich den Journalisten, die zahlreich erschienen waren. Es herrschte großes Gedränge im Saal und nicht nur die örtlichen Medienvertreter waren anwesend. Die entsetzliche Tat hatte sich schnell herumgesprochen.

»Meine Damen und Herren, wir sind heute nur hier, um ein kurzes Statement abzugeben«, begann der Leiter der K11. »Der heute gefundene Tote ist ein fünfzigjähriger verheirateter Mann, der zuvor noch nicht polizeilich in Erscheinung getreten ist. Der Täter hat ihn zunächst mit einem Schlag auf den Kopf attackiert. Die todbringenden Verletzungen wurden erst danach ausgeführt. Wir stehen somit ganz am Anfang unserer Investigation. DNA-Untersuchungen laufen. Das heißt, es wird das DNA-Muster erstellt und mit der DNA-Datei abgeglichen.« Meier hielt einen Augenblick inne und sah in die Runde. »Wir werden Sie, soweit das aus ermittlungstechnischen Gründen möglich

ist, auf dem Laufenden halten. Fragen werde ich heute nicht beantworten können. Ich bitte Sie um Verständnis.«

»Ist es wahr, dass das Opfer verstümmelt wurde?«, kam der Ruf aus einer Ecke.

»Herr Pfundhold, ich darf auch Sie darum bitten, dass Sie unsere Ermittlungsarbeiten nicht behindern, indem Sie mit irgendwelchen wilden Spekulationen an die Öffentlichkeit gehen«, wandte sich Norman Meier direkt an den Journalisten und stand von seinem Platz auf. »Wie gesagt, wenn es etwas gibt, was Sie wissen sollten, werden wir Sie umgehend informieren.« Er verabschiedete sich und verließ den Saal.

Bei den anderen mitgenommenen Gegenständen von Eichhorn ergaben sich keine weiteren Anhaltspunkte. Erst beim Überprüfen seines Handys wurden zwei unbekannte Nummern ermittelt, wovon eine einer gewissen Lady Tascha zugeordnet werden konnte.

Am nächsten Tag fuhren Mike und Tess in den Spessart, um Lady Tascha zu befragen.

Ihr Haus war nach ihrer Beschreibung gut zu finden. Es war ein schönes, geradezu mondänes Anwesen mit großen Marmorsäulen im Eingangsbereich. Zwei Dobermänner bellten hinter dem Tor.

Tess und Mike klingelten. Kurz darauf kam Lady Tascha aus dem Haus und rief ihnen entgegen: »Das Tor öffnet sich ganz leicht, Sie müssen nur kurz dagegen drücken.« Und als ob sie daran gewöhnt war, ergänzte sie: »Vor den Hunden brauchen Sie keine Angst zu haben, die tun keinem was zuleide, wenn ich in der Nähe bin.«

Die beiden Beamten waren erstaunt, dass ihnen eine

ganz normale Frau gegenüberstand, lässig, in Jeans, mit einem Pullover bekleidet und in Turnschuhen. Man sah ihr nicht an, in welchem Gewerbe sie tätig war.

»Ich habe mir gerade einen Tee gemacht, habe aber auch noch frischen Kaffee. Darf ich Ihnen was anbieten?«

Schon standen sie im Wohnzimmer mit angrenzender offener Küche und Sitzecke. Beide hatten Kaffeedurst und bedankten sich für das Angebot.

»Und Sie haben gut hierher gefunden?«

Tess nickte. »Ja, Ihre Beschreibung war exzellent.«

Lady Tascha belud ein Tablett mit Zucker, Milch und Kaffee und stellte den für sich gemachten Tee darauf. Sie deutete mit dem Kopf in Richtung Ausgang. »Kommen Sie, wir gehen in den Keller.«

Tess und Mike folgten ihr. Sah das Haus im Wohnbereich völlig normal aus, erwartete sie im Keller ein ganz anderes Bild.

»Hier unten arbeite ich«, erklärte Lady Tascha. »Deshalb kommen Sie doch zu mir, nehme ich an.«

Der Flur im Kellerbereich war in Dunkelrot gehalten, mit einem großen Wandporträt von einer Frau in Ledermontur, die eine Gerte in der Hand hielt.

»Das ist mein Arbeitsraum.« Sie öffnete die Tür zu einem dunkel gefliesten Zimmer. »Das Einzige, was mich hier stört, sind die niedrigen Decken«, monierte sie.

Das Licht war schummerig. Sie ging zu ihrer Musikanlage und stellte eine befremdliche Musik an, die Mike und Tess nicht kannten.

Dann zeigte Lady Tascha ihr Studio. In der einen Ecke ein Hängebrett, auf der anderen Seite eine Streck-

bank. Das Studio war ausgestattet mit Peitschen und Gürteln, die an den Wänden hingen. Neben dem Bondagemaster standen die Folienrollen. An einer Wand ein Streckstuhl.

»Lady Tascha, ich darf ...«, Mike machte eine Pause, »sollen wir Sie so nennen? Wie heißen Sie denn mit richtigem Namen? Wir brauchen das für unsere Unterlagen.«

»Sie können mich gerne Lady Tascha nennen«, versuchte sie sich herauszulavieren.

»An der Tür stand kein Name, nur Immobilienbüro Wagner. Ist Ihr Name Wagner?«, fasste Mike unbeirrt nach.

»Ja, Wagner ist zutreffend. Immobilien mache ich nebenher. Die Geschäfte laufen heute nirgendwo mehr so richtig.«

Lady Tascha machte auf die beiden Beamten einen sympathischen Eindruck. Sie schien sehr warmherzig zu sein, hatte eine angenehm warme und zugleich verbindlich feste Stimme. Neben den Ledermasken, die an dem Streckgestell hingen, gab es auch ein Bild von ihr selbst in Arbeitsmontur. Hier war sie geschminkt. Jetzt saß sie vor den Kriminalisten ohne jedes Make-up. Fast verletzlich wirkte sie so auf ihr Gegenüber.

»Und Ihr Vorname?«, drängte Mike, um sich Notizen zu machen.

Lady Tascha stand auf, ging zu einem Metallständer, der auf dem Fußboden stand und strich mit den Fingerspitzen über die Rohrstöcke und die anderen darin befindlichen Schlaginstrumente.

»Miriam Wagner.« Sie wies mit der Hand in die Runde. »Aber hier unten bin ich Lady Tascha.«

»Weshalb wir gekommen sind«, begann Tess, um

auf den Punkt zu kommen, »wir haben Ihre Telefonnummer bei Markus Eichhorn gefunden.«

»Das kann sein, um was geht es denn?«

»Herr Eichhorn ist tot. Wir überprüfen sein Umfeld. Kennen Sie ihn?«

»Ich erzähle nichts über meine Kunden. Das ist nicht gut für mein Geschäft. Diskretion ist wichtig. Es würde andere abschrecken, zu mir zu kommen, da sie ihre Neigungen nicht öffentlich ausleben.«

»Wir können das durchaus verstehen«, stimmte Tess ihr zu, »aber wir werden Sie sowieso vorladen, dann können Sie genauso gut auch jetzt mit uns reden.«

»Muss ich mich dazu äußern?«, wollte sie wissen.

»Das habe ich Ihnen gerade erklärt.«

»Wie ist er denn gestorben?«

»Er wurde ermordet und verstümmelt. Mehr können wir Ihnen aus ermittlungstechnischen Gründen nicht sagen. Zurzeit ermitteln wir in alle Richtungen.«

Lady Tascha sah nachdenklich aus. Sie war zweifellos eine aufgeschlossene Person, nun schien sie jedoch mit sich zu hadern.

»Frau Wagner, lassen Sie uns hier reden. Wir müssen einfach mehr von Ihnen erfahren«, ließ Tess nicht locker. »Wir haben die Information, dass Herr Eichhorn an Fesselspielen und Einwicklungen interessiert war. Kam er aus diesem Grund zu Ihnen?«

»Ja«, rückte sie zögerlich mit der Sprache raus. »Ja, er stand darauf. Er wollte hilflos ausgeliefert sein, keine Kontrolle mehr haben.

Oft sind das Anfängerfantasien. Wissen Sie, Folienbondage ist eine gehobene Form des Bondage. Sie macht völlig bewegungsunfähig.«

»Ist das denn nicht gefährlich?«, vergewisserte sich Tess.

»Nein, nicht wenn man es richtig macht. Solange Körperteile freiliegen und der Körper genug Luft hat, kann nichts passieren.«

»Und bei Eichhorn haben Sie das gemacht?«, mutmaßte Tess.

»Ja, ich arbeite meist mit großen Folien. Schauen Sie, diese Folien werden für industrielle Verpackungen verwendet.« Sie ging zu dem Streckständer und holte eine schwarze Rolle.

»Diese schwarzen Rollen sehen gut aus, aber ich bevorzuge mehr die durchsichtigen. Ich will sehen, was ich eingewickelt habe.« Sie wies mit dem Kopf auf die anderen Rollen.

»Bondage spielt eine große Rolle im Atmungsreduktionsbereich. Da kann man schon an seine Grenzen kommen. Eichhorn stand darauf, mit Plastiktüten über dem Kopf als Krönung zur Bondage, wenn ich mich dann daraufsetzte.«

»Wird man da nicht ohnmächtig?«, fragte Tess stirnrunzelnd.

»Wenn man den richtigen Moment verpasst aufzuhören, durchaus.

Ich selbst kann aber nur so weit gehen, dass ich authentisch bleibe, dass ich meine Dominanz behalte. Eichhorn hat mich regelmäßig angefleht, weiterzumachen.

Beim ersten Mal fing ich mit Handschellen an und einer leichten Bondage. Dann bekam er Klebestreifen über den Mund. Weiter ging es mit Folie, die über das Gesicht verklebt wurde oder mit Atemreduktionsmasken. So fängt es eigentlich immer an. Er kam ganz heftig, er bettelte jedes Mal um mehr.«

Lady Tascha war regelrecht aufgetaut.

»Ich persönlich arbeite nicht gerne mit Säcken, die zweifellos eine gute Wirkung haben, mir ist das allerdings zu unhygienisch. Die Kunden schwitzen darin und man bekommt die Säcke nicht richtig sauber, außerdem hat man da zu wenig Zeit für die Zeremonie.« Sie zuckte mit den Schultern. »Wie gesagt, Eichhorn stand auf völlige Hilflosigkeit, bei ihm ging es immer weiter.«

»Hatte er auch Schmerzfantasien?«, fragte Mike.

»Ja, die hatte er im engen Rahmen. Es gibt da ganz subtile Mittel. Wenn man zum Beispiel Rheumasalbe, besonders an delikaten Stellen, benutzt. Die hat einen ganz besonderen Effekt.«

»Wie kam er zu Ihnen?«

»Er rief mich an. Er hatte am Anfang Berührungsängste und hatte Bedenken, hierher zu kommen. Wir haben uns erst einmal in einem Restaurant getroffen. Ich musste ihm klarmachen, selbst wenn er die Kontrolle abgibt, dann ist es dennoch kontrollierte Gewalt.«

»Hatten Sie den Eindruck, dass er Verstümmelungsfantasien hatte?«

»Die gibt es zwar grundsätzlich, es gibt sogar im Internet dafür Foren, da sind Bilder zu sehen, da stehen die Ausübenden im OP-Kittel oder in Metzgerkleidung im dafür extra eingerichteten Raum. Es gibt viele, die Schlacht- oder Kastrationsfantasien haben. Oft sind die Übergänge fließend. Aber verbale Kastration reicht oft aus. Der Kick ist, wenn er real drauf kommt. Er musste die Angst spüren, dass es passieren könnte.

Ich hatte Eichhorn befohlen, sich unten zu rasieren. Er hatte es nicht befolgt. Aber er wusste, dass ich ihn dafür bestrafen würde. Als er kam, habe ich ihn gefes-

selt und habe es dann selbst gemacht. Als er das Messer sah, hatte er ganz große Augen vor Angst. Ich habe ihn rasiert. Ich habe es zelebriert.«

»Wie oft war er bei Ihnen?«, wollte Tess wissen.

»Er kam einmal im Monat, mehr konnte er sich nicht leisten. Er ist ja nicht sehr wohlhabend. Außerdem erhöht ein längerer Zeitraum gleichzeitig die Spannung«, erklärte sie.

»Ging er auch zu anderen?«

»Weiß ich nicht, kann ich mir allerdings kaum vorstellen.« Sie räusperte sich. »Es gibt natürlich einen neuen Kick, wenn Sie zu jemand anderem gehen, wieder neue Dominanz erfahren, nicht wissen, worauf Sie sich einlassen.

Ich hatte ihn in das Castell Noir mitgenommen, er ging auch alleine hin, wohl nicht oft – wie hätte er es seiner Frau erklären sollen?«

»Hat er mit Ihnen über sie gesprochen?«, fragte Tess.

»Ja«, antwortete sie kurz.

»Wusste seine Frau von seinen Neigungen?«, bohrte Tess weiter.

»Frauen wissen das insgeheim immer. Sie wollen es oft nur nicht wahrhaben und ignorieren das dann völlig. Es würde ihre Beziehung zu ihren Männern empfindlich irritieren, zumindest in den meisten Fällen. Es gibt auch Frauen, die alle Einzelheiten wissen. Deren Männer kommen anschließend völlig angeturnt nach Hause. Es gibt nichts, was es nicht gibt.«

»Sie sagten, er wäre manchmal alleine ins Castell Noir gegangen, wo ist das?«

»Das ist ein Fetisch- und SM-Lokal in der Nähe von Frankfurt. Ich kann Ihnen gerne die Adresse geben.«

»Das wäre gut«, bestätigte Mike. »Übrigens, wo waren Sie am letzten Donnerstag?«

Lady Tascha sah Mike ungläubig an.

»Das ist nur eine routinemäßige Frage«, wich er aus.

»Ich hatte einen Kunden.«

»Wer war das?«

»Lassen Sie mich ihn erst informieren, dann sage ich es Ihnen.«

Als sie nach oben gingen, kam ihnen der Geruch von Sagrotan entgegen. Tess schaute in die Richtung des Zimmers, aus dem sich der Duft ausbreitete.

»Was ist hier?«, wollte sie wissen.

»Mein Klinikraum. Eichhorn war nie mit mir in dem Raum, dafür war es noch zu früh, vielleicht wäre das auch nie etwas für ihn gewesen. Manche entwickeln sich erst in diese Richtung.«

Endlich kamen sie dazu ihren Kaffee zu trinken, der in der Zwischenzeit bereits kalt geworden war.

»Frau Wagner, Lady Tascha, was sind das eigentlich für Männer, die zu Ihnen kommen?«, fragte Tess neugierig nach.

»Oh, das sind die berühmten erfolgreichen Geschäftsleute, genauso wie der gewöhnliche Handwerker, Rettungssanitäter, Vertreter. Im Grunde kommen sie aus allen Berufssparten.

Manche erzählen mir private Dinge, andere kommen seit Jahren zu mir, das habe ich persönlich am liebsten, die kenne ich und weiß genau, wie ich vorzugehen habe«, erläuterte sie und schaute auf die Uhr. »Ich muss mich fertig machen, gleich kommt jemand. Wir haben ja ziemlich ausführlich geredet. Um das Ganze abzurunden: Manche meiner Kunden waren

vorher woanders, haben sich dort aber nicht öffnen können. Ich bin selbst sehr offen, rede gern, das bringt oft eine persönliche Ebene, wenn es erforderlich ist. Eichhorn schätzte das. Ich hatte den Eindruck, dass er froh war, darüber reden zu können. Deshalb ist er auch bei mir geblieben.«

Sie schaute nun ein wenig hektisch auf die Uhr. »Wie ich schon sagte, er ist genauso gerne ins Castell Noir gegangen, meist nach seiner Arbeit. Unter der Woche kann man da ohne Weiteres in normaler Kleidung hingehen, was am Wochenende bei den Partys nicht gut geht.«

Sie holte aus einer Schatulle im Flur eine Karte und gab sie Mike.

Castell Noir - Krügerstraße 10 - Offenbach.

* * *